2 Die Stellung des Tieres im global-geschichtlichen Verlauf

Wir Menschen teilen uns die Erde seit jeher mit den Tieren und den Pflanzen. Doch die Vorstellung des Teilens ist in unserer heutigen Lebenswelt vom Menschen gesteuert. Er ist der dominante Part in dieser Austauschbeziehung der parallelen Lebensweisen. Er bestimmt über Rassen und Zucht, über Leben und Tod. Betrachtet man die Stellung des Tieres zeitgeschichtlich, so werden verschiedene Perioden deutlich. Unterschiedliche Betrachtungsweisen und philosophische Ansätze markieren den Werdegang zu unserem heutigen Verhältnis zu den Tieren und zur Natur. Auch für die Pädagogik ist dies von Relevanz. Oftmals ist das bestehende Bild vom Menschen, welches hinter pädagogischen Konzepten steht, eng verknüpft mit dem Bild des allgemeinen Wert- und Weltverständnisses der Autoren und beeinflusst ihren persönlichen Umgang mit und in ihren Lebenswelten. Gleichermaßen hat der Umgang mit dem Tier Einfluss auf die Persönlichkeit und das Verhalten der Menschen. Eine gewisse Reziprozität zeichnet sich ab. Ein Auseinandersetzen mit der Thematik eines Miteinanders zwischen Mensch und Tier wird so für die Pädagogik unumgänglich. Die Religiosität ist in den jeweiligen Kulturen in ihrem Werteverständnis selbstverständlich prägend zugegen und kann nicht abgespalten von Einstellungen und Lebenspraxis in den Epochen betrachtet werden. Einen gewichtigen Punkt innerhalb des Mensch-Tier-Verhältnisses bildet die Ernährung. Diese wird in der Vergangenheit, wie in der Gegenwart durch Sozialisation geprägt und ist eine Form des kulturellen Ausdrucks und der subjektiven Identifikation.

Der erste Vertreter der eigentlichen Gattung Mensch vor etwa 2,5 Millionen Jahren, der *Homo rudolfensis* [lat. am Rudolfsee, heute Turkanasee in Kenia entdeckt], sowie der *Homo habilis* [lat. befähigter Mensch] vor etwa 2 Millionen Jahren, waren erstmals in der Lage, mit Steinwerkzeugen umzugehen. Diese nutzten sie unter anderem, um Kadaver zu zerstückeln und zu essen. Ihre Hauptnahrungsquelle bildeten aber die Pflanzen. Der *Homo erectus* [lat. aufrechtgehender Mensch], vor etwa 1,8 Millionen Jahren, bändigte zum ersten Mal das Feuer. Damit bot sich ihm die Möglichkeit, die Tierkadaver vor dem Verzehr zu kochen. Die ersten Nachweise eines gezielten Tötens von Tieren für Nahrungszwecke kann auf den *Homo sapiens* [lat. weiser, einsichtsvoller Mensch], der vor etwa 1 Million Jahren lebte, zurück geführt werden. In dieser Epoche, die auch

Anna-Lena Wibbecke, *Tier-Mensch-Pädagogik,*
DOI 10.1007/978-3-658-00582-5_2, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

als Zeit der Jäger und Sammler bekannt ist, lag der Anteil des Fleischkonsums allerdings im sehr geringen Prozentsatz, allein schon wegen der Risiken, die ein Beschaffen von Fleisch mit sich brachte (vgl. Leitzmann 2001, S. 39f.). Ansonsten war es im Grunde zunächst eine vegetarische Lebensweise, die allgemeinhin die Regel bildete. „Über Millionen von Jahren ernährte sich die Menschheit überwiegend oder ausschließlich vegetarisch. Für diese Verhaltensweise war während der frühen Menschheitsgeschichte das damals vorhandene Nahrungsangebot bestimmend." (Leitzmann 2001, S. 30) Die ersten Höhlenzeichnungen entstanden ca. 75.000 v. Chr. (vgl. Berner 2004, S. 19). Das Tier ist immer zugegen. Dies ist eine bezeichnende Tatsache, denn Menschen und Tiere lebten lange Zeit in relativem Einklang miteinander. Die definitive Hoheits- und Machtstellung des Menschen gegenüber dem Tier entwickelte sich erst im weiteren Verlauf. Mit der Domestikation der Wildtiere vor etwa 6500 bis 4000 Jahren [Jungsteinzeit] (vgl. Leitzmann 2001, S. 41), begann der Weg, die Tiere als Nutztiere zu betrachten, die bereits vor ihrer Geburt vom Menschen als Nahrungsmittel bestimmt sind. Ebenfalls wurden in dieser Zeit die Grundzüge für das Halten von Haustieren und dem damit verbundenen Pflegen und Füttern gelegt, was parallel ein sich Entwickeln von Zuneigung für eben diese Tiere und Freundschaften mit den Tieren beinhaltete.

Betrachtet man die abendländische Philosophiegeschichte, so wird das Vorhandensein der Tiere ebenfalls augenscheinlich. Oftmals werden die Tiere aber lediglich als Vergleichsfolie gegenüber der Menschheit angeführt. Ein Gegenbild, das zur genaueren Wesensbestimmung des homo sapiens dienen soll, wird erzeugt.

> „Die vorherrschende Richtung dieser Diskussion zielt dabei darauf, den Unterschied als einen qualitativen herauszuarbeiten: Zwar sind Mensch und Tier im Unterschied zur Pflanze beseelte, das heißt wahrnehmende und empfindende Wesen (animalia), doch ist der Mensch zusätzlich mit Vernunft begabt (animal rationale). Von dieser Eigenschaft der Rationalität her wird das Tier in der abendländischen Tradition fast durchgängig als defizientes, nämlich als vernunft*lose* und daher auch sprach- und rechtlose – im 17. Jahrhundert sogar empfindungslose! – Wesen definiert." (Linnemann 2000, S. 6)

Die Tiere als Sammelbegriff für die gesamte Artenvielfalt, von der Ameise bis zum Elefanten, mit ihren jeweilig spezifischen Eigenschaften und Bedürfnissen zu verwenden, ist ferner innerhalb der philosophischen Versuche und Abhandlungen keine Seltenheit und ein weiterer Aspekt der menschlich eigens geschaffenen hierarchischen Erhöhung gegenüber anderen Wesen der Welt. Gedankliche Exkurse und Abhandlungen großer Denker, die unter Anderem eben diese Hoheitsansprüche und eine vermeintliche Vormachtstellung der Menschheit in Frage stellen und diskutieren, markieren diesen Weg. Ethische Auseinanderset-

zungen mit der Vorstellung einer Beseeltheit der Tiere, Grundsätzen moralischen Handelns und einer Hinwendung zu einer daraus resultierenden vegetarischen Lebensweise werden als existenziell wichtige Diskurse postuliert. Einige Ansätze und Diskussionen um den Bezug von Tieren zu Menschen sollen im Folgenden mit Hilfe beispielhafter Vertreter der jeweiligen Epochen angeschnitten und auf den heutigen pädagogischen Kontext untersucht werden. Eine Betrachtung der Entwicklung des Verhältnisses von Tieren und Menschen über einen langen geschichtlichen Zeitraum erscheint hier, auch im Sinne einer hermeneutisch-pädagogischen Vorgehensweise (vgl. Gadamer in Danner 2006), sinnvoll, da es sich im Wesentlichen um das ganz ursprünglichste, grundsätzliche und existenzielle *an sich* handelt: Die Begegnung verschiedener Lebewesen auf einer gemeinsamen Erde.

2.1 Das Tier in der Antike und Spätantike

Eine Auseinandersetzung mit der Thematik, Tiere als schützenswerte oder gleichberechtigte Mitlebewesen auf unserer Erde anzuerkennen, fand im Rahmen der Entwicklung vom Wild- zum Nutztier parallel und bereits sehr früh, statt. Dieser damit verbundene Grundstein für eine vegetarische Lebensweise aus moralischen Erwägungen heraus wurde in der Antike gelegt, insbesondere im alten Griechenland (vgl. Leitzmann 2001). Die wohl am weitesten zurückreichende Quelle führt über *Platon* zur *Orphik*, einer Mysterien- und Erlösungsreligion, die im 6. Jahrhundert v. Chr. ihr Werken bestritt. Diese, von der mythischen Gestalt des *Orpheus* ausgehende, religiös-ethische Bewegung, stellte das Streben nach Askese, einer Enthaltsamkeit in allen Lebensbereichen, in den Mittelpunkt ihres Glaubens. Der Verzicht eines Verzehrs von beseelten Wesen und tierischen Erzeugnissen und dem Tragen von tierischen Produkten, sollte zur Befreiung der Seele beitragen. Dieses absolute Reinheitsgebot stellte für jene Zeit etwas völlig Neuartiges dar und gab so dem griechischen Religionsverständnis neue Impulse (vgl. Leitzmann 2001).

Der Glaube an die Seele-Standpunkte großer Denker

Pythagoras
Pythagoras, [Philosoph, Griechenland, 570-500 v. Chr.] nahm die Lebenshaltung eines Verzichtes beseelter Nahrungsmittel erstmals wieder auf und gilt somit als Begründer des Vegetarismus, welcher deshalb lange Zeit auch als Pythagoräismus bezeichnet wurde.

> „Der griechische Philosoph und Mathematiker Pythagoras kam auf seinen Reisen als einer der ersten Europäer mit der asiatischen Welt und ihren Religionen in Berührung und trug wesentlich zum Bekanntwerden der östlichen Religionssysteme in der westlichen Welt bei. Im 6 Jh. v. Chr. wirkten im asiatischen Raum Männer wie Buddha, Lao-tse, Konfuzius und Zarathustra, die wesentliche Grundsteine für die bis heute existenten Religions- und Philosophiegebäude legten. Durch den Glauben an die Seelenwanderung wird das Weglassen von Fleisch und Fleischspeisen und damit der Nichtverzehr von „beseelten" Wesen zu einem elementaren Bestandteil des Pythagoräismus. (…) Die pythagoräische Lehre wirkte in ihren Grundzügen bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts fort, um dann vom „modernen Vegetarismus" abgelöst zu werden." (Leitzmann 1996, S. 26)

Die fernöstlichen Einflüsse erklären, dass der Grundgedanke des pythagoräischen Vegetarismus unter Anderem auf dem Glauben an die Seelenwanderung beruhte. Weitere große Denker dieser Epoche reihen sich in den Diskurs einer Auseinandersetzung mit dem Töten und Verzehren von Tieren mit ein und lehren folglich ihre Haltung und Weltsicht ihren Schülern. Ein wichtiger Punkt hierbei ist ebenfalls der Gedanke der Reinheit und eine damit einhergehende Klarheit im Geiste durch eine vegetarische Lebensweise. Vegetarismus, im erweiterten philosophischen Sinne, ist also bereits zu diesem Zeitpunkt ein durchaus aktuelles, pädagogisches Themenfeld.

Empedokles

Auch der griechische Philosoph *Empedokles* [griechischer Arzt und Naturphilosoph, um 492-430 v.Chr.] hatte die vegetarische Lebensweise als die Seine anerkannt und äußerte: „Werdet Ihr nicht der fluchbeladenen Schlachtung ein Ende bereiten? Seht Ihr nicht, daß Ihr Euch in blinder Unwissenheit der Seele selbst zerstört?" (Empedokles 1990) Empedokles war vom Gedanken der Seelenwanderung überzeugt und spricht in *Fragmente über die Natur* von der „(…) größten Befleckung der Menschen, Leben zu entreißen und edle Glieder hineinzuschlingen (…)." (ebd.)

Platon

Platon [griechischer Philosoph, um 437 - um 347 v.Chr.] beschreibt die Stellung der Tiere in dem Werk *Protagoras* aus einer anderen Sichtweise (vgl. Platon 2006). Er berichtet von der Schöpfungsgeschichte der Götter, die zunächst die Tiere mit ihren unterschiedlichen qualitativen Merkmalen, wie schützendem Fell, starken Füßen, scharfe Sehkraft etc. erschaffen und zuletzt dem Mängelwesen Mensch, der nackt und schutzlos der Natur ausgeliefert zu sein scheint, weil alle nützlichen Attribute bereits an Tiere vergeben waren, als Entschädigung die Wissenschaften zugesteht (vgl. Platon 2006). Der Mensch reiht sich also ein, in die

Vielfalt der schon vorhandenen Erdenbewohner. Eine Hoheitsstellung hat er zunächst nicht.

Ovid
Auch der römische Dichter *Ovid* [43v.Chr. - 18 n. Chr.] ist von einem Vorhandensein der tierischen Seele überzeugt. Für ihn ist es die rein logische Schlussfolgerung, dass ein Verzehr von Fleisch eine für den Menschen schädliche und verunreinigende Unsitte darstellt. Dies bringt er in seinen *Metamorphosen* zum Ausdruck. Er beschreibt drastisch die Entwicklung des Umgangs mit den Tieren und des Fleischkonsums der unersättlichen Menschheit, die unaufhörlich wächst und vor keiner Grausamkeit Halt zu machen scheint.

> „Und – so groß ist der Menschen Gier nach verbotener Speise – hiervon wagst Du zu essen, oh menschliches Geschlecht! Und ich bitte: tu es nicht und kehr Deinen Sinn an meine Ermahnung: Wenn Euren Gaumen ihr letzt an den Gliedern erschlagener Rinder, wisset und fühlt: ihr zerkaut den eigenen Arbeitsgefährten!"(Ovid)

Ovid sieht das Tier als Gefährten des Menschen an, welches, nach dem wahren Willen der Götter, in einer reziproken Austauschbeziehung mit diesem Leben sollte. Anstelle dessen maßt es sich der Mensch an, das schwächere Wesen zu unterdrücken. Nach Ovid ist in dieser menschlichen Selbsterhebung die charakterliche Schwäche des Menschen zu erkennen, die es zu überwinden gilt.

Seneca
Der römische Philosoph und Stoiker *Seneca* [4v.Chr. - 65 n. Chr.] gilt ebenfalls als Sympathisant der vegetarischen Lebensweise. In einem seiner „*Briefe über Ethik: An Lucilius"* arbeitet er unter Anderem die Frage nach einem Bewusstsein der Tiere heraus. Während der Mensch mühevoll im Verlauf der Sozialisation Fähigkeiten erlernen muss, wird das Tier, dazu im Verhältnis betrachtet, bereits mit einer gewissen Ausstattung an für es selbst wichtigen Fähigkeiten und Kenntnissen geboren. Die Frage nach dem Verstand kommt auf. Hierbei benennt Seneca eine empathisch-sensorische Komponente. Die Vertrautheit mit dem jeweiligen Zustand. Jedes Tier erfährt und spürt sich selbst im jeweiligen Lebenskontext, ebenso der Mensch. „Erstens fragt es sich, ob es versteht, nicht wie es versteht. Daß sie aber Verständnis haben, wird daraus deutlich: nicht Besseres werden sie, wenn sie tatsächlich Einsicht haben, auch tun." (Seneca) Dies scheint ein bedeutender Punkt in Senecas [metaphorischer] Lehre zu sein. So verschieden wie die Tiere sind, so verschieden sind die Menschen. Entscheidend ist der Lebenswille der Kreatur, die von Natur aus, a priori, so ausgestattet ist, dass sie sich selbst am Nächsten steht.

> „Nicht könnten sie überleben, wenn sie es nicht wollten: und nicht würde dieser Wille allein für sich nützen, doch ohne ihn hätte überhaupt nichts genützt. Aber bei keinem Tier wirst du Geringschätzung seiner selbst finden, nicht einmal Vernachlässigung. Auch Lebewesen, die zur Sprache nicht fähig und stumpf sind, besitzen, obwohl sie sonst träge sein mögen, Lebenstüchtigkeit.“ (ebd.)

Somit eröffnet sich hier ebenfalls die Frage nach einer Berechtigung der Tötung von Tieren.

Plutarch

Plutarch [griechischer Historiker und Philosoph, 45 - um 120] beeinflusst und fasziniert mit seinen Schriften noch weit über seinen Tod hinaus. So ist er es ebenfalls, der Rousseau dazu maßgeblich inspiriert sich mit einer vegetarischen Lebensweise auseinanderzusetzen, was in dem berühmten Erziehungsroman Emil deutlich wird. Plutarch verurteilt in seinem Pamphlet „*Über das Fleischessen“* das Töten und Essen von Tieren auf das Schärfste. Aus seinen Schriften geht hervor, als sei seine Entscheidung zu einer vegetarischen Lebensweise, gesellschaftlich im Allgemeinen wenig toleriert, vielmehr aber belächelt worden. Dies hat sich bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt zwar relativiert, völlig überwunden ist eine solch gesellschaftlich mangelnde Akzeptanz aber noch immer nicht.

> „Du fragst mich…, aus welchem Grunde Pythagoras sich des Fleischessens enthalten habe? Ich dagegen möchte wissen, welche Leidenschaft, welche Gemüthsstimmung oder welcher vernünftige Grund den Menschen bestimmte, der zuerst Blut mit dem Munde berührte und das Fleisch eines todten Thieres an seine Lippen brachte, welcher todte Körper und Leichen als Zukost und Leckerbissen auf die Tische setzte und, um es ganz auszusprechen, Glieder, welche kurz zuvor noch brüllten und kreischten, sich bewegten und sahen; wie das Auge das Schlachten, Abziehen und Zerstückeln ansehen, wie der Geruch der Ausdünstung ertragen konnte; wie es dem Gaumen nicht vor Verunreinigung ekelte, wenn er fremde Geschwüre berührte und Blut und Eiter aus tödlichen Wunden sog!“ (Plutarch)

Plutarch unternimmt einen Perspektivenwechsel und zeigt in seinen Worten und Schriften auf, dass gerade die allgemeine Norm und aktuelle Lebensweise lediglich Konstrukte sind, welche sich ebenfalls geschichtlich zur anderen Seite hin hätten entwickeln können. So postuliert er bereits zu dieser Zeit Argumente für den Vegetarismus und für ein friedliches Miteinander von Mensch und Tier, die einer heutigen Diskussion an Aktualität in nichts nachstehen. Die Unterscheidung eines Tötens für das eigene Überleben im Gegensatz zu einem Töten aus purer Lustbefriedigung und Gaumenfreude wird thematisiert. „Ihr aber, die ihr jetzt lebt, denen alles Nöthige in solchem Ueberfluß zu Gebote steht, welche Wuth, welcher Wahnsinn treibt Euch zur Mordsucht?“ (ebd.) Auch die mensch-

liche Konstitution, die ursprünglich nicht für den Verzehr von Fleisch ausgerichtet ist, benennt Plutarch.

> „Daß nun aber das Fleischessen dem Menschen nicht natürlich ist, geht für´s Erste aus der Einrichtung seines Körpers hervor. Denn mit keinem der auf Fleischessen angewiesenen Thiere hat der menschliche Leib eine Aehnlichkeit. (…) Bestehst Du dennoch darauf, daß Du zu solcher Ernährungsweise geschaffen seist, so tödte zuerst selbst, was Du verzehren willst, aber durch Deine angeborenen Waffen, nicht mit dem Schlachtmesser, nicht mit Keule und Beil.“ (ebd.)

Verglichen mit der heutigen gelegentlich angeführten Argumentation, man müsse als Fleischesser selbst in der Lage sein, den ganzen Prozess zu begehen, also das Tier vor der eigenen Zubereitung und dem Verzehr auch zu töten, sind die Aussagen Plutarchs wesentlich stärker. Im Laufe der Zeit sind also die äußeren Bedingungen mit der Massentierhaltung verschärft worden, während die Argumente gegen eine solche Ernährungsweise auf zweiter Ebene eher noch weicher wurden. Auch auf Krankheiten, die der Mensch, welcher unnatürlicher Weise ein Tier isst, zu erwarten hat, macht Plutarch aufmerksam. In Bezugnahme zur Seele schreibt Plutarch weiter:

> „(…) Mußt Du aber warten, bis das Empfindende eine Leiche ist, schreckt Dich die innewohnende Seele zurück, das Fleisch anzubeißen, warum issest Du überhaupt der Natur zuwider was eine Seele hat?“ (ebd.)

Und weiter:

> „(…) Es ist, – ich will nicht sagen vielleicht die Seele eines Vaters, einer Mutter, eines Freundes oder Kindes, wie Empedokles annimmt – aber doch eine Seele mit Empfindung, Gesicht, Gehör, Vorstellung und Verstand begabt, wie sie jedes Geschöpf zur Wahl des Nützlichen und Vermeidung des Schädlichen von der Natur erhalten hat.“ (ebd.)

Diese Aussage passt zu der Jahrhunderte später geführten Diskussion über eine Existenz bestimmter Fähigkeiten verschiedener Tiere und der damit einhergehenden Relevanz des Tierschutzes. Die mangelnde Intelligenz und Vernunftfähigkeit, die den Tieren von vielerlei Positionen zugeschrieben wird, relativiert bereits Plutarch durch das Faktum der Leidensfähigkeit, welche er als die entscheidende Komponente ansieht.

Ein weiterer Gedanke Plutarchs, über die Macht der Gewohnheit, ist in dem folgenden Zitat zu erkennen.

> „Freilich ist es schwer, wie Cato sagte, zu Bäuchen zu reden, die keine Ohren haben! Der Becher der Gewohnheit ist getrunken, der, wie jener der Kirke, Schmerzen im Leibe gebiert und Verwirrung und Jammer, und es ist nicht leicht, von der Angel des Fleischgenusses, die sich tief in die Lüsternheit eingehäkelt hat, wieder los zu werden." (ebd.)

Von etwas Abstand zu gewinnen, an das man sich gewöhnt hat, ist erheblich schwieriger, als das Nicht-Ausprobieren von Neuem. Ein Essay Michel de Montaignes, welcher sich für die Schriften Plutarchs begeisterte, beschäftigt sich ebenfalls mit der Macht der Gewohnheit. Dem Genuss von Fleisch zu entsagen, fällt daran gewöhnten Menschen, im Rahmen der Lustbefriedigung, extrem schwer. Lediglich das kognitiv formulierte persönlich stärkere Argument, kann dazu führen, einen Wechsel der Verhaltensmodi zu arrangieren. In Kapitel Drei wird dieses Phänomen mit der kognitiven Dissonanztheorie nach Festinger näher erläutert (vgl. Festinger 1957).

Die Anzahl der Anhänger derartiger Denkansätze blieben in der Antike dennoch in der Gesamtbevölkerung relativ gering, vielmehr verbreitet waren dagegen das Erbringen von Brandopfern und der Verzehr von Fleisch als sakrale Handlung.

> „In der griechischen Heldensage spielen die Überlegungen einer fleischlosen Ernährung so gut wie keine Rolle, ähnlich bei der griechischen Göttersage. Das Fleischessen der Menschen, dokumentiert in homerischen Gedichten, wurde als sakrale Handlung empfunden. Neben der durchaus üblichen Anthropophagie – dem Verzehr von Menschenfleisch – in der griechischen Götterwelt, bildeten die „blutigen Opfer" den Hauptbestandteil der Speiseopfer im griechischen Kultus. Gottheiten, denen nur „unblutige" Opfer dargebracht wurden, waren äußerst selten und eher von untergeordnetem Rang. Von Pythagoras und seinen Anhängern wurde dagegen überliefert, nur Weihrauch, Hirse, Opferkuchen, Honigwaben und Myrrhe den Göttern zu opfern." (Leitzmann 1997, S. 26)

Der Glauben an eine Beseeltheit der Tiere war in der Antike scheinbar trotzdem eine eher selbstverständliche und weit verbreitete Tatsache und wurde wenig in Frage gestellt. Ein Hinderungsgrund zu Töten war die Seele allerdings nicht.

Beschäftigt man sich mit den hier angeführten Schriften näher, so ist es vor Allem die Aktualität der jeweiligen Überlegungen, die dem Leser deutlich wird. Die Thematik Tiere zu essen oder dies abzulehnen ist nicht neu. Schon immer gab es Menschen die eine bestehende Norm ihrer Gesellschaft als [subjektiv] falsch erkannten und sich gegen diese auflehnten. Die meisten Argumente unserer Zeit wurden bereits in anderen Epochen angeführt. Wir replizieren diese Argumente lediglich. Der Gewinn unserer heutigen Zeit ist allerdings die Chance der Bildung und die Möglichkeit der medialen Verbreitung von Informationen.

Gerade die Pädagogik hat die Pflicht, Bildung zu transportieren. Im Sinne der großen Denker der Vergangenheit, für unsere Gegenwart und für die Zukunft unserer Welt.

2.2 Das Tier im Mittelalter

Die Mensch-Tier Beziehung im Mittelalter ist im Allgemeinen nüchtern bis ablehnend. Leid, Armut, Angst und mangelnde Bildung sind die Hauptkomponenten der Bevölkerung, mit welchen es sich auseinander zu setzen gilt. Tiere sind vor diesem Hintergrund, eines Sicherstellens des eigenen Überlebens, von sekundärer Bedeutung. Eine Mischung aus kultischen Bräuchen, Unwissenheit und kirchlicher Unterdrückung markiert diese Epoche wie keine andere. Dies wirkt sich ebenso auf den Umgang mit Kindern und die allgemeine Erziehung aus [das Kind als Arbeitskraft oder nutzloser Esser] (vgl. Hierdeis 1983), wie auch auf die Grundeinstellung gegenüber den Tieren. Die [erst] seit dem 13. Jahrhundert, besonders im frankophonen, westdeutschen und flämischen Territorium (vgl. Dinzelbacher 2000, S. 281), zu belegenden Tierprozesse verdeutlichen die in der Bevölkerung vorhandene vorherrschende Meinung, Tiere müssten für ihre Taten, wie Menschen, zur Verantwortung gezogen werden. Sie nahmen an Gerichtsverhandlungen teil und wurden verurteilt (vgl. Dinzelbacher 2000, S. 281ff.). Der Verstand und die Vernunftfähigkeit der Tiere wurden in diesem Zusammenhang also nicht im Geringsten in Frage gestellt. Vielmehr wurde den Tieren der Status als Person zugestanden, trotz dass sie für Feldarbeiten etc. eher wie Sklaven behandelt wurden. Somit erscheinen Denker, wie Augustinus und Thomas von Aquin, die beide, zwar in unterschiedlichen Positionen, nicht an die Vernunftfähigkeit der Tiere glauben, grotesker Weise, sehr fortschrittlich. Die in der folgenden geschichtlichen Entwicklung entstandene Diskussion um eine etwaige Vernunftfähigkeit der Tiere erhält unter solchen Gesichtspunkten eine völlig neue Facette, die es in der Interpretation zu berücksichtigen gilt.

2.2.1 Augustinus

Augustinus, [354-430] war lateinischer Kirchenlehrer und Philosoph und gilt als ältester Kirchenvater. Ursprünglich durch *Ciceros* Schrift *Hortensius* und das Studium der Bibel inspiriert, fasst er die Mahnung Ciceros zur Philosophie nicht rein theoretisch-akademisch auf, sondern er „[…] schließt auch religiöse und weltanschauliche Schulen und Gemeinschaften mit ein, die ihren Mitgliedern Wege zu wahrem Wissen, zum Glück oder zum jenseitigem Heil, weisen.“ (Horn 1995, S. 14) In seinem Werk *Der Gottesstaat* äußert sich der Gelehrte unter

Anderem auch zu seinem religiösen Verständnis einer von Gott gewollten und in seinen Augen richtigen Behandlung der Tiere. So geht er beispielsweise auf das Gebot *Du sollst nicht töten* ein.

> „So suchen ja manche dieses Gebot auch auf Vieh und Raubtier auszudehnen, als verbiete es, auch diese zu töten. Warum dann nicht auch Kräuter und was sonst mit der Wurzel im Erdboden Nahrung und Halt findet? Denn auch diese Gattung von Wesen hat, wenn auch keine Empfindung, so doch sozusagen ein Leben, kann daher auch sterben und schließlich, wenn Gewalt angewendet wird, auch getötet werden. […] Mit solchen Faseleien haben wir nichts zu tun. Wenn wir lesen *Du sollst nicht töten* nehmen wir nicht an daß es sich auf Sträucher bezieht, und zwar weil sie keine Empfindung besitzen, und ebensowenig auf vernunftlose Lebewesen, ob sie nun fliegen, schwimmen, laufen oder kriechen, weil sie uns durch den Mangel an Vernunft, die ihnen nicht mit uns gemeinsam gegeben ist, nicht zugesellt sind. Darum hat auch die gerechteste Anordnung des Schöpfers ihr Leben und ihr Sterben unserm Nutzen angepaßt.“ (Augustinus 1999, Hervorhebungen im Original)

Einen Verstand haben Tiere seiner Auffassung nach nicht. Somit sind diese auch nicht schuldfähig, was ihnen, zumindest theoretisch, in der zu dieser Zeit praktizierten, vermenschlichten Gerichtsprozessen zugute hätte kommen können.

Augustinus spricht sich in aller Deutlichkeit gegen jegliche Empathie gegenüber Tieren aus. Mitleid und Tierliebe wurden vielmehr verspottet und kriminalisiert, als lediglich nur nicht geduldet (vgl. Dinzelbacher 2000, S. 288f.). „Was längst praktiziert wurde, hatte das Neue Testament ja theologisch begründet: Kümmert sich Gott etwa um Ochsen? Fragt der Apostel Paulus ironisch (1 Cor 9,10).“ (ebd.) An einer solchen Interpretationsvorlage der Bibel orientierte sich auch Augustinus, wenn er sich etwa zu der Stelle in der Bibel äußert, in der Dämonen in Schweinen gebannt werden und sich dann in den Abgrund stürzen.

> „Christus selbst, schreibt er, zeigt dadurch, daß sich von der Tötung von Tieren und der Zerstörung von Pflanzen zurückzuhalten, der Gipfel des Aberglauben ist, denn er urteilte, daß es keine Gemeinsamkeit zwischen uns und den Tieren und Bäumen gibt, und schickte die Teufel in eine Schweineherde.[…] Gewiß hat das Schwein nicht gesündigt […] Die moralischen Regeln zwischenmenschlichen Umgangs, wollte Christus gemäß Augustinus damit sagen, gelten nicht für Tiere, sonst hätte er die bösen Geister ja auch vernichten können. Aus ihren Schreien können wir ersehen, daß Tiere qualvoll sterben, aber das tangiert den Menschen nicht, denn das Tier entbehrt einer vernünftigen Seele und ist deshalb nicht mit uns durch eine gemeinsame Natur verbunden. Die Folgen dieser von der katholischen Tradition eifrig wiederholten Theologie bestimmten den Umgang mit dem Tier bis zur Gegenwart.“ (Dinzelbacher 2001, Hervorhebungen Augustinus zit. nach Dinzelbacher, S. 288f.)

http://www.springer.com/978-3-658-00581-8

Tier-Mensch-Pädagogik
Analyse einer Integration von Tierrechten in die Pädagogik
Wibbecke, A.-L.
2013, I, 212 S. 2 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-00581-8